

Zeitschrift: Serie Ares : histoire militaire = Militärgeschichte
Herausgeber: Association suisse d'histoire et de sciences militaires
Band: 2 (2015)

Artikel: Operatives Denken im Zeitalter des Grabenkrieges : deutsche Erfahrungen und Konzepte 1914-1918. Das Scheitern der deutschen operativen Planungen 1914
Autor: Gross, Gerhard P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gerhard P. Gross

Operatives Denken im Zeitalter des Grabenkrieges:
Deutsche Erfahrungen und Konzepte 1914–1918

Das Scheitern der deutschen operativen Planungen 1914

Ende August, Anfang September 1914 trieben die Ereignisse an Ost- und Westfront ihrem ersten Kulminationspunkt entgegen. Als sich der Pulverdampf über den Schlachtfeldern gelichtet hatte, standen Sieger und Verlierer fest.¹ Während im Osten bei Tannenberg die russischen Armeen geschlagen worden waren, hatten die deutschen Armeen die angestrebte Entscheidungsschlacht an der Marne verloren.² In den folgenden Wochen erstarrte die Westfront auf ganzer Länge im Stellungskrieg.

Sicherlich hat das Kaiserreich den Krieg nicht vor Paris verloren. Doch letztlich stand die Oberste Heeresleitung (OHL) nur wenige Wochen nach Kriegsbeginn schon vor den Trümmern ihrer strategischen, operativen und taktischen Vorkriegsplanungen.

Mit der Niederlage an der Marne musste die militärische Führung des Kaiserreichs akzeptieren, dass Schlieffens Lösung für das strategische Dilemma des Kaiserreichs gescheitert war. Es war nicht gelungen, das überlegene Potential der Gegner unter Ausnutzung der inneren Linie und mit Auflösung des Zweifrontenkriegs in zwei nacheinander durchzuführende schnelle, offensive Operationen mit jeweiliger örtlicher Überlegenheit zu unterlaufen. Auch auf der operativen Ebene waren die geplanten Erfolge ausgeblieben. Das Debakel an der Marne war letztlich nur der Schlusspunkt einer Vielzahl von operativen Fehlern. So war es den vorrückenden deutschen Armeen schon zuvor in den Grenzschlachten nicht gelungen, durch schnelle, bewegliche und umfassende Operationen die geplanten raschen, kriegsentscheidenden Vernichtungsschlachten zu erzwingen. Schlussendlich hatten sie lediglich die von Schlieffen gefürchteten und unter allen Umständen zu verhindernden ordinären Siege errungen.

Im Gegensatz zum Westen feierten die deutschen Truppen auf dem Nebenkriegsschauplatz im Osten mit dem Sieg bei Tannenberg einen grossen operativen Erfolg.³ Die Schlacht entsprach dem klassischen deutschen Wunschbild einer in Unterlegenheit geschlagenen Umfassungsschlacht mit Vernichtungscharakter. Schon wenige Tage nach Beendigung der Schlacht galt Tannenberg daher als Beleg für die Richtigkeit der deutschen operativen Doktrin. Der Kriegsverlauf der nächsten Monate zeigte aber auch, dass es den deutschen Truppen zwar gelang, die russische Offensive zu stoppen, weitere Umfassungssiege jedoch nicht möglich waren.

Als der neue Chef der OHL, General Erich von Falkenhayn, Ende 1914 das Kriegsgeschehen der ersten Kriegsmonate betrachtete, zeigte sich ihm ein ernüchterndes Bild. Die operativen Planungen der OHL waren gescheitert. Die Soldaten waren nicht wie gedacht an Weihnachten zu Hause, sondern standen in West und Ost in einem langwierigen Abnutzungskrieg.

Worin lagen nun die Ursachen des Scheiterns auf der operativen Ebene? Zur Beantwortung dieser Frage ist es notwendig, die Grundzüge des deutschen operativen Denkens zu Kriegsbeginn 1914 kurz darzustellen.

Wieso scheiterten die operativen Planungen 1914?

Ursprünglich aus der Notwendigkeit entstanden, grössere Truppenmassen über weite Entfernungen dezentralisiert zu führen, erfuhr das operative Denken unter Generalfeldmarschall Alfred Graf von Schlieffen seine weitgehende Ausformung als militärische Lösung zur Führung eines Zwei- oder Mehrfrontenkriegs in den engeren Grenzregionen um Deutschland und Mitteleuropa. Um die seiner Ansicht nach objektiven Raumnachteile und Ressourcenunterlegenheiten auszugleichen, entschloss sich der Generalstab, die aus der Mittellage gegebenen Vorteile der inneren Linie in Kombination mit dem Aufbau einer qualitativ hochwertigen Streitkraft sowie im Besonderen einer überlegenen Führungskraft zur Richtschnur seines operativen Denkens zu machen. Diesem legte man die schon von Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke d. Ä. zur Führung eines schnellen Kriegs entwickelten Parameter zugrunde: Bewegung, Angriff, Schnelligkeit, Initiative, Freiheit des Handelns, Schwerpunkt, Umfang, Überraschung und Vernichtung. Ziel war es, in einer oder mehreren schnellen Schlachten im grenznahen Raum um Deutschland die gegnerische Streitmacht durch Umfang zu vernichten. Dabei standen die Faktoren Raum und Zeit vor dem Hintergrund der deutschen Mittellage immer im Zentrum der operativ-strategischen Planungen. Zusammen mit dem Faktor Kräfte bildeten sie nicht nur den Rahmen, sondern die entscheidenden Eckpunkte des deutschen operativen Denkens.⁴

Überprüft man anhand dieser Parameter die deutschen Operationen an West- und Ostfront in den ersten Kriegsmonaten, wird deutlich, dass nicht eine einzige Ursache, sondern eine Vielzahl verschiedener Faktoren für das Scheitern der deutschen Operationsplanung verantwortlich war. So verpuffte der Überraschungseffekt des Angriffes über Belgien, da die deutschen Angriffsdivisionen schlicht zu langsam waren, um die gegnerischen Verbände zu umfassen. Dies lag unter anderem daran, dass die deutschen Truppen durch Maschinengewehr- und Artilleriefeuer grosse Verluste erlitten. Die eingegrabene Infanterie konnte, gestützt auf die aus verdeckten Stellungen feuernde Artillerie, auch mit noch so heldenhaften Angriffen entweder gar nicht oder nur unter ungeheuren Verlusten besiegt werden. Die deutschen Truppen waren ebenso wie ihre Gegner auf diese Form der taktischen Kriegführung nicht vorbereitet und nur eingeschränkt zum taktischen Angriff befähigt. Das Feuer besiegte die Bewegung. Die Stärke der Verteidigung war gegenüber der des Angriffs überproportional gestiegen. Die Bewegung erstarrte im Stellungskrieg. Die Kriegswirklichkeit führte so die Friedensausbildung schon nach wenigen Wochen ad absurdum. Das belgische Feuer zog gleich zu Kriegsbeginn dem deutschen Willen und Angriffsgeist enge und unüberwindbare Grenzen.

Neben der fehlenden Beweglichkeit sowie der Überlegenheit der taktischen Defensive waren es besonders Führungs- und Kommunikationsprobleme, die den gewünschten operativen Erfolg verhinderten. So fiel es dem Generalstab schwer, von Planung auf Führung umzuschalten. Auch die Umsetzung des operativen Denkens in die operative Führung funktionierte nicht reibungslos, da der Generalstab, im Frieden eine reine Planungsorganisation, kein hinreichendes Instrumentarium zur Führung eines Millionenheeres entwickelt hatte und ausreichende Kommunikationsmittel fehlten. Eine straffe, zentrale Führung der Operation, wie sie sich Schlieffen vorgestellt hatte, stand zudem in einem gewissen Widerspruch mit dem im deutschen Heer praktizierten Führen nach Direktiven auf der operativen Ebene. Die gewünschte Selbstständigkeit der oberen Führung in Kombination mit menschlichen Unzulänglichkeiten wie Geltungssucht, verbunden mit dem Ausleben persönlicher Animositäten und dem Hang, die Befehle der Obersten Heeresleitung nicht immer im Sinn der höheren Führung auszulegen,⁵ führte zusammen mit der Führungsschwäche von Generaloberst Helmuth von Moltke d. J. zu Friktionen. Diese behinderten den Fortgang der unter hohem Zeitdruck stehenden Operationen immer wieder. Zudem war Eigensinn bis hin zur Gehorsamsverweigerung im Sommer 1914 wohl ein Merkmal militärischer Führung in Deutschland. So machte zum Beispiel der in Ostpreussen kommandierende General des I. Armee-korps, General der Infanterie Hermann von François, vor und während der Schlacht von Tannenberg, was er wollte.⁶

Das operative Denken in der II. OHL

Der Krieg legte gnadenlos offen, dass nur auf dem Papier militärische Operationen friktionsfrei abliefen und der Generalstab kein schlüssiges Konzept für die Führung eines Millionenheers entwickelt hatte. Schlieffens Überzeugung, der Feldherr könne die gemäß der vorgefertigten Planung ablaufenden Operationen fern der Front mit Telefonen leiten, entlarvte die Realität des Kriegs ebenso wie die Überzeugung von der hervorragenden Führungsfähigkeit der deutschen Generalstabsoffiziere als Schimäre.

Trotz dieser dargestellten Schwächen des operativen Denkens hielt auch die neue OHL an den deutschen operativen Prinzipien fest. Erkannte Fehler in der Führung und Kommunikation konnte sie in bestimmten Bereichen beheben. So wurde der in den ersten Kriegsmonaten offensichtlich erkannte Führungs- und Kontrollverlust durch die Bildung von Heeresgruppen als operative Führungsinstanz für mehrere Armeen gelöst. Die Gesamtschuld für das Versagen wurde personifiziert und Moltke d. J. angelastet. Damit war sichergestellt, dass nicht das Prinzip falsch war, sondern nur einzelne Führer versagt hatten. Auf der taktisch-operativen Ebene rückte der Stellungskrieg in Ost und West den vor dem Krieg eher stief-

mütterlich behandelten Durchbruch ins Zentrum des taktisch-operativen Denkens. Ohne einen erfolgreichen Durchbruch durch das gegnerische Verteidigungssystem war ein Übergang zur beweglichen Kriegführung unmöglich. So trat der frontale Durchbruch quasi gleichberechtigt neben den Umfassungsgedanken.⁷ Die OHL begriff diesen nun als zwingende Voraussetzung für den operativen Bewegungskrieg. Falkenhayn beauftragte Oberst Hans von Seeckt, der im Januar 1915 erfolgreich bei Soissons einen regionalen deutschen Angriff geplant und geführt hatte, mit der Ausarbeitung eines Durchbruchs an der Westfront. Für einen auf einer Breite von 25 Kilometer angesetzten Durchbruch veranschlagte Seeckt fünf Armeekorps, denen weitere neun Armeekorps in zweiter Welle folgen sollten, um den Angriff kontinuierlich aus der Tiefe zu nähren und gleichzeitig die Flanken abzusichern. Ebenso wie bei den anderen Vorschlägen erwartete Seeckt neben grossen Schwierigkeiten bei der Durchführung der Unternehmung keinen raschen Erfolg. Er hob aber hervor, ein Durchbruch an der Somme böte die Chance, eine entscheidende Operation einzuleiten. Hier wird deutlich, dass der Generalstab angesichts des Stellungskriegs den taktischen Durchbruch nun als Voraussetzung für den Übergang zum operativen Bewegungskrieg begriff. Für einen erfolgreichen Durchbruch mussten drei Bedingungen erfüllt sein: *Erstens* musste ein Ablenkungsangriff weit entfernt von dem eigentlichen Durchbruchsabschnitt die operativen Reserven des Gegners binden. *Zweitens* musste der Angriff überraschend und mit elementarer Wucht, also mit einem grossen Artillerieeinsatz erfolgen, und *drittens* musste der Angriff nach erfolgtem erstem Durchbruch kontinuierlich durch Zuführung von Reserven genährt werden.⁸

Von von Seeckts Ausführungen überzeugt, beauftragte Falkenhayn ihn mit der Planung des ersten grossen operativen Durchbruchs der Mittelmächte an der Ostfront. Die neu gebildete Heeresreserve wurde bei Gorlice-Tarnów zusammengezogen, womit der Schwerpunkt der deutschen Kriegführung zeitweilig an die Ostfront verlegt wurde. Damit gelang es der OHL, im Angriffsschwerpunkt eine lokale leichte Überlegenheit an Infanterie und ein drückendes Übergewicht an schweren Geschützen sicherzustellen. Die 11. Armee unter Generaloberst August von Mackensen und die 4. k. u. k. Armee unter General der Infanterie Erzherzog Joseph Ferdinand erhielten den Auftrag, mit einer Offensive in den Rücken der russischen Karpatenfront diese zum Einsturz zu bringen. Nach mehrstündigem schwerem Artilleriefeuer durchstiessen am 2. Mai 1915 die deutschen und österreichischen Verbände in nur drei Tagen die gegnerischen Stellungen.⁹ Im Lauf der nächsten Tage und Wochen weitete sich der Angriff zu einer Grossoffensive aus, die die Mittelmächte durch Zuführung weiterer Reserven konsequent nährten. Nach Erreichen der San-Dnjestr-Linie entschloss sich Falkenhayn, die russische Narew-Weichsel-Front durch einen Stoss der 11. Armee nach Norden und durch einen Angriff von Ober Ost

über den Narew zum Einsturz zu bringen. Die beiden Flügelzangen sollten sich nördlich von Warschau treffen und die russischen Verbände einkesseln. Die Russen zogen sich jedoch unter Zerstörung der Verkehrswege geschickt zurück und leisteten derart zähen Widerstand, dass die deutschen Angriffe aufgrund der Erschöpfung der Truppe und der sich wegen der Überdehnung der Nachschubwege dramatisch verschlechternden Versorgungslage nur langsam voranschritten. Die Einkesselung der russischen Armeen misslang, und aus der geplanten Umfassungsoperation wurde ein frontales Zurückdrängen der russischen Verbände nach Osten. Ende 1915 gingen die Truppen der Verbündeten etwa auf der Linie Riga–Czernowitz zur Verteidigung über.¹⁰ Die Mittelmächte hatten den grössten operativen Erfolg des Weltkriegs, aber nicht den erhofften Vernichtungssieg errungen.

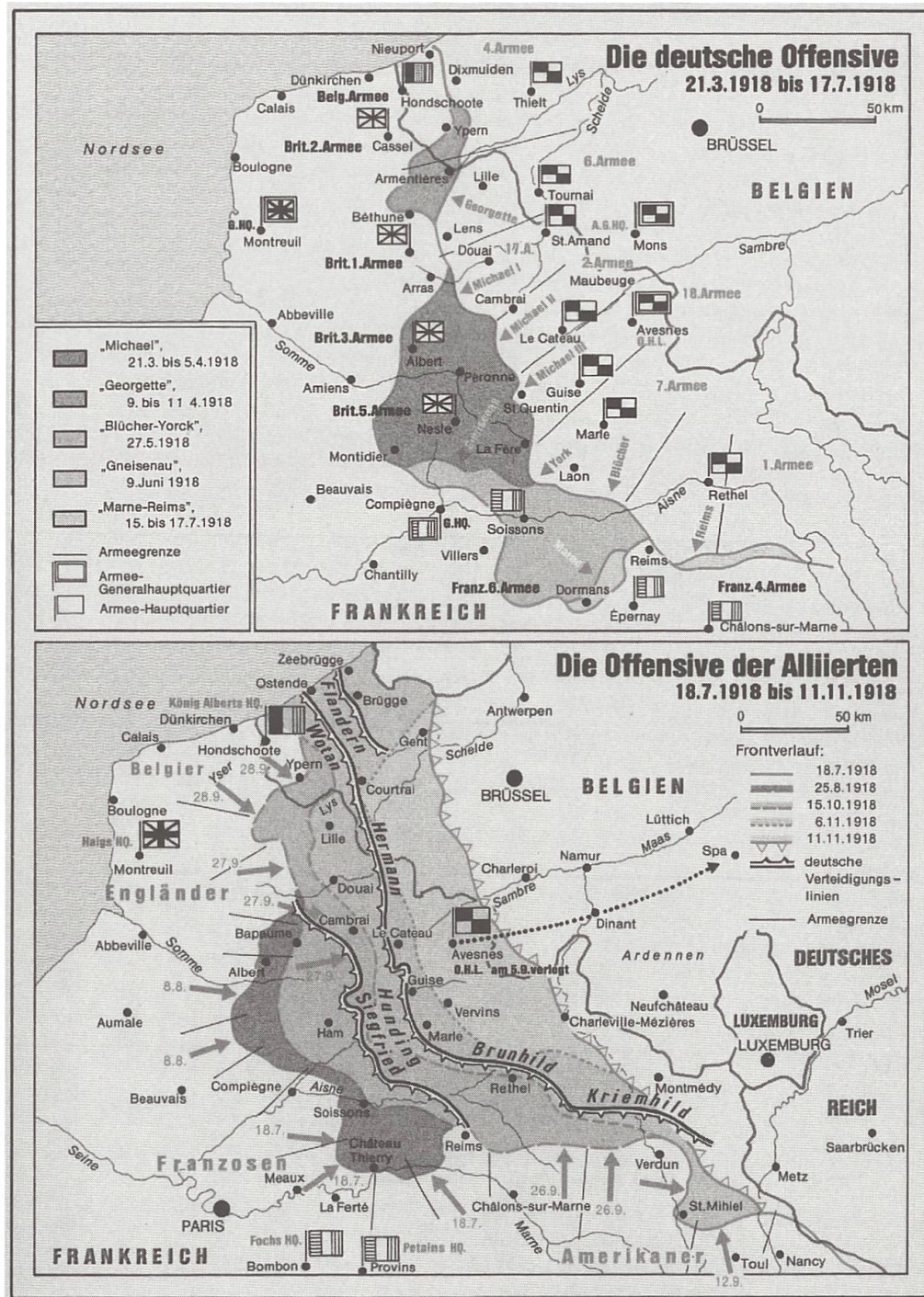
Die Offensive im Osten offenbarte schonungslos die entscheidende Schwäche der deutschen operativen Doktrin. Die angreifenden Verbände verfügten nicht über das Mass an Beweglichkeit, um die zentrale Komponente des operativen Denkens, die Umfassung mit anschliessender Vernichtung der eingekesselten Verbände, zu realisieren. Die Weite des russischen Raums in Kombination mit den schlechten, teilweise katastrophalen Verkehrsverbindungen sowie der schlechten Logistik setzte der beweglichen Operationsführung im Osten enge Grenzen. Besonders eklatant war, dass auch im Osten die Geschwindigkeit der vorgehenden Truppen nicht ausreichte, um die sich zurückziehenden Verbände zu umfassen. Die Kavallerie, an der Westfront mittlerweile zur Bedeutungslosigkeit verurteilt, konnte wegen der Wirkung der Maschinenwaffen auch an der Ostfront ihre Aufgabe nicht erfüllen. Den Bewegungskrieg prägten der Marschschritt der Infanteristen sowie das Dahintrotten der bespannten Artilleriegeschütze und Panjewagen auf schlechten Wegen weitab vom letzten Bahnausladeplatz. So setzten die Schrittgeschwindigkeit und die Weiten Russlands dem Bewegungskrieg enge Grenzen. Schnelle, weiträumige Umfassungsoperationen mit finalem Charakter, wie sie die operativen Doktrinen vorsahen und die für die Vernichtung der russischen Armee zwingende Voraussetzungen waren, fanden sich daher nur auf dem Papier wieder.

Ist denn wenigstens der nach dem Ersten Weltkrieg als Muster für «Feldherrnkunst» herausgestellte Rumänienfeldzug von 1916 ein Paradebeispiel für die vom deutschen Generalstab immer wieder geforderte und ausgebildete bewegliche operative Kriegführung gegen einen personell und/oder materiell stärkeren Gegner? Bestätigte wenigstens dieser so erfolgreiche Feldzug das deutsche operative Denken? Sicherlich war der Rumänienfeldzug ein grosser militärischer Sieg, der angesichts der schwierigen strategischen Ausgangslage nicht hoch genug bewertet werden kann. Aber die geplante Vernichtung der materiell unterlegenen und schlecht geführten rumänischen Verbände gelang auch in diesem Feldzug nicht.¹¹ Die mehrfach angestrebten doppelten Umfassungen scheiterten auch hier an der Er-



Die Ostfront 1915. (Birken, Andreas und Hans-Henning Gerlach. Atlas und Lexikon zum Ersten Weltkrieg, T. 1: Karten, Königsbrunn 2002)

schöpfung der Soldaten, der sich wegen der Überdehnung der Nachschubwege dramatisch verschlechternden Versorgungslage sowie an den geografischen und meteorologischen Bedingungen. Immer wieder konnte sich der Gegner der Einkesselung und damit der Vernichtung entziehen, da die deutschen Divisionen nicht schnell genug vorrücken konnten. Auch in Rumänien war der Marschschritt der Infanteristen das Mass aller Dinge. Der Rumänienfeldzug ist somit ein perfektes Beispiel für die janusköpfige deutsche Kriegführung im Ersten Weltkrieg: Die angestrebte taktisch-operative



Die deutsche Offensive 1918. (Zentner, Christian. Illustrierte Geschichte des Ersten Weltkriegs, Eltville a. Rh. 1990, S. 431)

Überlegenheit fand letztlich immer wieder in der operativ-strategischen Limitierung der deutschen Kriegführung ihre Grenzen.

Der Verlauf der Offensive in Polen 1915 bestätigte Falkenhayn in der Überzeugung, ein Sieg könne nur im Westen errungen werden. Diese Erkenntnis zwang nur wenige Monate später Hunderttausende französische und deutsche Soldaten in die Blutmühle von Verdun, da Falkenhayn, nach den Erfahrungen der Kämpfe im Westen des Jahres 1915, einen massiven

Durchbruch durch ein tiefgestaffeltes Stellungssystem taktisch für nicht durchführbar hielt. Daher plante er, bei Verdun die französische Armee, die er nach den Niederlagen im Herbst als moralisch angeschlagen bewertete, durch einen örtlichen Einbruch zum Gegenangriff zu verleiten, um so die französischen Heeresreserven im deutschen Artilleriefeuer zu vernichten. Im Anschluss daran plante er entweder bei Verdun oder an anderer passender Stelle, zum Beispiel im Artois, mit einem Durchbruch zum Bewegungskrieg überzugehen. Am 21. Februar 1916 begann der Angriff. Das anfängliche operativ-strategische Kalkül, die Reserven des Gegners zu zerschlagen und die Briten zu einem überhasteten Gegenangriff zu verleiten, scheiterte. Zur Vermeidung einer propagandistischen Niederlage rückte nun, von Falkenhayn so wahrscheinlich nicht geplant, die Eroberung der Festung Verdun in den Vordergrund. Die deutschen Truppen besaßen dazu aber nicht die taktischen Möglichkeiten. Der Angriff auf Verdun im Frühjahr 1916 endete als Debakel und kostete Hunderttausende deutsche und französische Soldaten das Leben. Mit der Niederlage von Verdun scheiterte auch Falkenhayns operativ-strategisches Konzept. Seine Entlassung war daher nur noch eine Frage der Zeit.¹²

Das operative Denken in der III. OHL

Die operativ-strategischen Vorstellungen seiner Nachfolger Hindenburg und Ludendorff unterschieden sich diametral von denen Falkenhayns. Sie strebten einen Siegfrieden nach einem grossen Vernichtungssieg an. Diesen hatte Falkenhayn nach ihrer Überzeugung im Osten verspielt. Vor Beginn einer grossen Offensive musste jedoch zuerst die Westfront, die unter den alliierten Angriffen zusammenzubrechen drohte, stabilisiert und Russland zum Frieden gezwungen werden. Das taktische Problem löste die III. OHL, indem sie die Raumverteidigung perfektionierte, mit der es dem deutschen Westheer gelang, in mehreren ungeheuren Materialschlachten die alliierten Offensiven abzuwehren.¹³ Eine dauerhafte erfolgreiche Defensive erschien Hindenburg und Ludendorff angesichts der steigenden Kriegsmüdigkeit der eigenen Truppen und in der Heimat, der ständig wachsenden Überlegenheit der Entente in allen Bereichen sowie des Scheiterns des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs gleichbedeutend mit der Niederlage. Der Frieden mit Russland im Frühjahr 1918 gab der OHL noch einmal die Hoffnung, durch eine Konzentration aller verfügbaren Kräfte den Siegfrieden im Rahmen einer gross angelegten Offensivoperation zu erzwingen. Die Entscheidung musste jedoch gefallen sein, bevor amerikanische Truppen in nennenswertem Umfang in die Kämpfe in Frankreich eingreifen konnten. Folgerichtig standen die operativen Planungen wie schon 1914 unter enormem Zeitdruck. Das Operationsziel war nicht weniger als die Vernichtung der britischen Armee.

Schon während der Planungsphase wurde offensichtlich, dass die operativ-strategische Dimension der Offensive den Organisator Ludendorff überforderte. Er wusste nicht, wie er das Dilemma zwischen notwendiger Taktik für den Durchbruch, operativer Bewegungsfreiheit für die geplante Umfassung und Vernichtung der britischen Armee sowie einer strategischen Option für einen Siegfrieden lösen sollte. Folgerichtig konzentrierte sich Ludendorff Schritt für Schritt auf das, was er beherrschte: Taktik und Organisation. Nach dem Krieg verteidigte er sein Vorgehen mit den Worten: «Die Taktik war über die reine Strategie zu stellen. Ohne taktischen Erfolg war eine solche nicht zu treiben. Eine Strategie, die nicht an ihn denkt, ist von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt.»¹⁴ Für Ludendorff stand der Erfolg des taktischen Durchbruches, der im Krieg bis jetzt keiner Seite gelungen war, im Zentrum seiner Überlegungen. Deshalb entschied er sich Ende Januar 1918 für eine Offensive beiderseits von St. Quentin, da diese Angriffsstelle wegen der Schwäche der gegnerischen Verteidigung die beste Chance für einen taktischen Durchbruch bot, und nicht, weil ein erfolgreicher Durchbruch an diesem Punkt optimale operative Optionen eröffnete. Genervt wegen der Kritik an seiner an taktischen und nicht operativen Beweggründen ausgerichteten Entscheidung erklärte er: «Das Wort Operation verbitte ich mir. Wir hauen ein Loch hinein. Das Weitere findet sich. So haben wir es in Russland auch gemacht.»¹⁵ Bei diesen Worten musste sich Schlieffen «im Grabe umdrehen», rüttelte Ludendorff doch mit seiner Fixierung auf den taktischen Erfolg unter Hintanstellung operativer Beweggründe an den Grundfesten des operativen Denkens. Zudem riskierte er mit einem Durchbruch an einer operativ ungünstigen Stelle den militärischen und politischen Sinn der Offensive.

Angesichts der bisherigen Erfolglosigkeit aller Durchbruchversuche an der Westfront blieb Ludendorff jedoch kaum eine andere Möglichkeit, denn ohne einen taktischen Durchbruch gab es keine nachfolgende Operation.

Als Vorbedingung für einen erfolgreichen Durchbruchsangriff hatte das deutsche Heer in den letzten Jahren ein neues bewegliches Angriffsverfahren konzipiert. Im Gegensatz zur Entente, die Geschütze und MG panzerterte und auf geländegängigen Kettenfahrzeugen installierte, entwickelten die Deutschen mit den ihnen zur Verfügung stehenden konventionellen Mitteln Artillerie und Infanterie sowie ihrem Führungsprinzip das Stosstruppverfahren. Dessen Eckpfeiler waren Beweglichkeit, Flexibilität, Schnelligkeit und Überraschung. Letzteres gewährte besonders ein neu entwickeltes Artillerieschiessverfahren, welches den Verzicht auf ein tagelanges Einschiessen erlaubte und nicht zuletzt die Möglichkeit eröffnete, den Feuerschlag auf wenige Stunden zu beschränken und so die Überraschung sicherzustellen.

Nach einer exzellenten organisatorischen Vorbereitung, die jedoch die entscheidenden strukturellen Mängel in der Beweglichkeit der Angriffs-

verbände nicht beheben konnte, begann die deutsche Offensive mit dem Unternehmen «Michael» am 21. März 1918. Obwohl der Angriff grosse taktische Erfolge brachte, gelang es nicht, den taktischen zum operativen Durchbruch auszuweiten. Letztlich hielten die Alliierten die Front und konnten wie erwartet schneller Reserven heranziehen als die Deutschen den Angriff aus der Tiefe nähren.¹⁶

Eine Lösung für einen Durchbruch durch ein befestigtes Stellungssystem war so trotz allen taktischen Erfolgen im deutschen Angriff nicht gefunden worden. Ebenso wie im Bewegungskrieg fehlte es auch auf der taktischen Ebene an Beweglichkeit. So gelang es den Deutschen nur selten, die für einen weiteren Angriffserfolg zwingend notwendige Artillerie zeitgerecht durch das von ihr selbst verwüstete Gelände nach vorne zu führen. War im operativen Bewegungskrieg der Marschschritt der Infanterie das Mass aller Dinge, war es im Durchbruch das Dahintrotten der bespannten Artillerie.

Nicht zuletzt beging Ludendorff auch entscheidende operative Führungsfehler. Er konzentrierte sich unter Vernachlässigung der operativen ausschliesslich auf die taktische Ebene. So brachten auch die folgenden Angriffe teilweise grosse taktische, nie jedoch operative Durchbrüche oder gar strategische Erfolge. Eine klare operative Linie hinter den Offensiven fehlte völlig. Je nach Erfolg liess die OHL erfolgreiche Angriffe weiterlaufen, anstatt sich auf klare operative Ziele zu konzentrieren. Damit verliefen sich letztlich die ganzen Offensiven im exzentrischen operativen Nichts. Schlussendlich gewannen die deutschen Soldaten Gefechte, aber keine kriegsentscheidenden Schlachten. Es bleibt der Eindruck, der Generalstab, personifiziert in Ludendorff, habe sich ausschliesslich auf die taktischen Herausforderungen des Stellungskriegs konzentriert und sein anerzogenes operatives Rüstzeug schlicht vergessen. Möglich wäre auch, dass das deutsche operative Denken zu diesem Zeitpunkt keine Optionen zur Überwindung eines Stellungskriegs beinhaltete.

Eine Bewertung des deutschen operativen Denkens im Ersten Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg war die Feuerprobe des im Kaiserreich entwickelten operativen Denkens. Legt man einen strengen Massstab an die vonseiten des Generalstabs mit dem operativen Denken verbundenen Ansprüche, muss man dessen Scheitern konstatieren. Das operative Denken hatte seine Bewährungsprobe nicht bestanden. Darüber können auch einzelne operative Triumphe wie die Schlacht von Tannenberg nicht hinwegtäuschen. Das zur Ehre der Altäre erhobene «Cannae des Ostens» war eben keine im Sinne des operativen Denkens angelegte Offensive, sondern eine defensive Umfassungsschlacht. Nicht zuletzt war Tannenberg eine strate-

gische Niederlage, da die OHL, eine Katastrophe in Ostpreussen befürchtend, Verstärkungen von der West- an die Ostfront verlegte, die damit an der Marne fehlten.

Den Versuchen, den Stellungskrieg mit Durchbrüchen wieder zum Bewegungskrieg zu machen, war auch kein durchschlagender Erfolg beschieden. Lediglich im Osten gelangen den deutschen Verbänden Durchbrüche. Der weitere Kriegsverlauf zeigte aber auch, dass grosse, weiträumig geführte Operationen in Russland keine entscheidenden Siege zur Folge hatten. Letztlich verliefen sich die Offensiven in der Tiefe des russischen Raumes. Eine militärische Entscheidung im Osten war daher wegen der operativen Rahmenbedingungen, die das deutsche mit dem Bewegungskrieg verbundene militärische Kalkül durchkreuzten, nicht möglich. Die Limitierung der deutschen Kriegführung liess die deutsche Führung mit einem politischen Kalkül die strategische Entscheidung im Osten herbeiführen. Der Weltkrieg offenbarte so im Westen eher die taktischen und im Osten eher die strategischen Grenzen des operativen Denkens.

Der Erste Weltkrieg legte die entscheidende Schwäche des deutschen operativen Denkens offen: Dem deutschen Heer mangelte es an Beweglichkeit, um die theoretischen Planungen in die Realität umzusetzen. Der Generalstab hatte die Interdependenz zwischen dem Zeitdruck auf der operativ-strategischen Ebene und der zur Durchführung der Operationen notwendigen Beweglichkeit der Truppe unterschätzt und so verkannt, dass die Mobilität nicht nur der wichtigste, sondern der entscheidende Faktor der Operationsführung war. Für eine unter Zeitdruck in grossen Räumen geführte, schnelle, bewegliche Kriegführung muss die Armee, die unter Zeitdruck einen Gegner vernichtend schlagen soll, nicht nur mit gut ausgebildeten und ausgerüsteten, sondern vor allem mit hochgradig mobilen Verbänden ausgestattet sein. Genau über diese Verbände verfügte das deutsche Heer jedoch nicht.

Trotz der aufgezeigten Schwächen gilt es jedoch festzuhalten, dass die deutsche Armee im Grenzbereich zwischen Taktik und Operation grosse Leistungen vollbrachte. So musste, bei aller Kritik, die Schlacht von Tannenberg erst einmal siegreich beendet werden. Die Offensive in Russland 1915 und der Rumänienfeldzug 1916 sind vor dem Hintergrund der deutschen Kapazitäten Beispiele von gelungener operativer Führung. Im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten hat die OHL in bestimmten Bereichen, zum Beispiel der Entwicklung neuer taktischer Verfahren für Verteidigung und Angriff, grosse Innovationsfähigkeit an den Tag gelegt.

Auf der operativ-strategischen Ebene offenbarte der Weltkrieg jedoch die dem deutschen operativen Denken zugrunde liegende einseitige taktisch-operative Fixierung. So waren nicht die deutschen Soldaten, sondern die deutschen Generäle die Verlierer, als der Pulverdampf sich am Ende des Ersten Weltkriegs lichtete.

- 1 Zu dem vorliegenden Beitrag siehe grundsätzlich: Gross, Gerhard P., *Mythos und Wirklichkeit. Geschichte des operativen Denkens im deutschen Heer von Moltke d. Ä. bis Heusinger, Zeitalter der Weltkriege* 9, Paderborn 2012, 105–143.
- 2 Detailliert zur Marneschlacht: Herwig, Holger H., *The Marne, 1914. The Opening of World War I and the Battle that Changed the World*, New York 2009, 225–306.
- 3 Detailliert zum Schlachtverlauf siehe Elze, Walter, *Tannenberg. Das deutsche Heer von 1914. Seine Grundzüge und deren Auswirkung im Sieg an der Ostfront*, Breslau 1928, 116–148; Showalter, Dennis E., *Tannenberg. Clash of Empires*, Hamden CT 1991, 213–319; Venohr, Wolfgang, *Ludendorff. Legende und Wirklichkeit*, Berlin 1993, 32–52.
- 4 Zur Entwicklung des deutschen operativen Denkens siehe Gross, *Mythos und Wirklichkeit*, 8–104.
- 5 So konnten einzelne Führer, wie die Befehlshaber der I. Armee Generaloberst Alexander von Kluck und der II. Armee Generalfeldmarschall Karl von Bülow ihre persönlichen Animositäten nur schwer kanalisieren und kämpften, so hatte es manchmal den Eindruck, eher gegen- als miteinander. Die Unterstellung der I. unter das Kommando der II. Armee löste diese Probleme nicht, sie verschärfte sie sogar. Zwischen dem Aristokraten Bülow und dem »selfmade man« Kluck, der nie dem Generalstab angehört hatte und erst mit 50 Jahren in den Adelsstand erhoben worden war, herrschte eine tiefe persönliche Abneigung, die im Lauf des Feldzuges offen zutage trat. Siehe hierzu Herwig, *The Marne*, 124.
- 6 Im Unterschied zum Westen führten im Osten François' Gehorsamsverweigerungen zu den so nicht geplanten Schlachten von Stallupönen und Gumbinnen und zur Krise der 8. Armee. In der anschliessenden Schlacht von Tannenberg griff er, gegen den ausdrücklichen Befehl des Chefs des Generalstabes der 8. Armee Generalmajor Erich Ludendorff, im entscheidenden Gefecht bei Usdau erst an, als seine schwere Artillerie einsatzbereit war. Dieser Entschluss ermöglichte dann den Durchbruch durch die stark befestigten russischen Stellungen und führte zur Einkesselung der russischen Verbände.
- 7 Vgl. Stachelbeck, Christian, *Militärische Effektivität im Ersten Weltkrieg. Die 11. Bayerische Infanteriedivision 1915 bis 1918*, *Zeitalter der Weltkriege* 9, Paderborn 2010, 64–70.
- 8 Vgl. Foley, Robert T., *German Strategy and the Path to Verdun. Erich von Falkenhayn and the Development of Attrition, 1870–1916*, *Cambridge Military Histories*, Cambridge 2005, 159–160; *Der Weltkrieg 1914–1918. Die militärischen Operationen zu Lande*, Bd. 7, Bearb. im Reichsarchiv, *Die Operationen des Jahres 1915. Die Ereignisse im Winter und Frühjahr*, Berlin 1931, 318–322.
- 9 Zu einer detaillierten Darstellung der Schlacht siehe *Weltkrieg*, Bd. 7, 346–443.
- 10 Detaillierte Schilderung der Offensive der Mittelmächte bis Ende 1915 siehe Schwarte, Max (Hg.), *Der grosse Krieg 1914–1918*, Bd. 2, *Der deutsche Landkrieg. Vom Frühjahr 1915 bis zum Winter 1916/1917*, Leipzig 1923, 143–228.
- 11 Zum Rumänienfeldzug siehe Gross, Gerhard P., »Ein Nebenkriegsschauplatz. Die deutschen Operationen gegen Rumänien 1916«, in: Angelow, Jürgen (Hg.), *Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan: Perspektiven der Forschung*, Berlin 2011, 143–158.
- 12 Neuerdings Jessen, Olaf, *Verdun 1916. Urschlacht des Jahrhunderts*, München 2014.
- 13 Vgl. Stachelbeck, *Militärische Effektivität*, 61–195.
- 14 Ludendorff, Erich, *Meine Kriegserinnerungen 1914–1918*, Berlin 1919, 474.
- 15 V. Frauenholz, Eugen, hg. von Kronprinz Rupprecht von Bayern, *Mein Kriegstagebuch*, Bd. 2, Berlin 1929, 372.
- 16 Zu den deutschen Offensiven siehe detailliert Zabecki, David T., *The German 1918 Offensive. A Case Study in the Operational Level of War*, Milton Park 2006, 97–328.